

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 111 (2017)
Heft: 10

Artikel: Dialektik der Macht : an Lenin kommen wir immer noch nicht vorbei
Autor: Seifert, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dialektik der Macht

An Lenin kommen wir immer noch nicht vorbei

Für das Verständnis der Russischen Revolution ist entscheidend, etwas vom Denken und Handeln des Revolutionärs und Staatsmannes Lenin zu begreifen. Ein schmaler Band des Philosophen Michael Brie hilft dabei.

Vor ein paar Jahren brachte der deutsche Historiker Gerd Koenen, der sich intensiv mit der Russischen Revolution befasst hat, ein Buch mit dem Titel heraus: *Was war der Kommunismus?*¹ Für Koenen gehört der Kommunismus der Vergangenheit an. Seine These untermauert er mit der kaum zu bezweifelnden Tatsache, dass eine geschichtliche Sequenz zu Ende gegangen ist – geprägt vom Versuch kommunistischer Parteien, sozialistische Staaten zu schaffen. Eröffnet wurde sie mit der Oktoberrevolution 1917. Doch wann hat sie aufgehört? Der bekannte französische Philosoph Alain Badiou zum Beispiel nennt 1976, das Ende der Kulturrevolution in China, als entscheidenden Einschnitt. Dort herrscht dem Namen nach noch immer die Kommunistische Partei, doch das chinesische System lässt sich wohl eher als staatlich organisierter Kapitalismus charakterisieren.

Der Staatskommunismus ist Geschichte geworden. Kann es darüber hinaus noch eine Zukunft des Kommunismus geben? Schaut man sich die übrig gebliebenen «marxistisch-leninistischen» Sekten an, dann wird man die Frage klar verneinen müssen. Doch abseits und jenseits solcher Kreise ist aufs Neue ein Interesse an den Theorien eines Karl Marx und der politischen Praxis eines Wladimir Iljitsch Lenin erwacht.

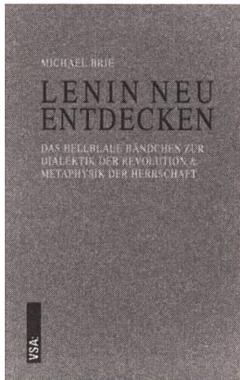
Auf Marx kommen die *Neuen Wege* später zurück (im nächsten Jahr wird sein 200. Geburtstag gefeiert). An dieser Stelle soll es vor allem um Lenin gehen.

Zutiefst erschüttert

Die *Neuen Wege* verbindet eine wenig bekannte Geschichte mit Lenin. Der spätere Revolutionsführer war in seinem Schweizer Exil Leser unseres Blattes und nahm in einem Fall sogar auf einen dort erschienenen Artikel gegen den Krieg zustimmend Bezug. In einem Beitrag für den *Sozial-Demokrat* bezeichnete Lenin im Dezember 1914 die *Neuen Wege* als «Zeitschrift kleinstadtischer christlicher Demokraten, die von einer Gesellschaft biederer Pfäfflein in Zürich herausgegeben wird». Er schreibt: «Solche Schmach müssen wir also erleben: Gottgläubige Philister gehen so weit, zu erklären, dass es nicht übel wäre, die Waffen gegen die ‹Kriegsphetzer› zu kehren; ‹angesehene› Sozialdemokraten dagegen [...] rechtfertigen ‹wissenschaftlich› den niederträchtigsten Chauvinismus.»

Die wenigen Zitate zeigen: Lenins Sprache ist deftig, vulgär, an anderen Stellen auch aggressiv und brutal. Ohne sie rechtfertigen zu wollen, sollte doch versucht werden, zu verstehen, in welchem Kontext diese Sprache verwendet wurde – dem eines Krieges, der eine bis-





Michael Brie: *Lenin neu entdecken. Das hellblaue Bändchen zur Dialektik der Revolution & Metaphysik der Herrschaft*.
VSA-Verlag, Hamburg
2017.

lang kaum gekannte, massenindustriell produzierte und bürokratisch organisierte Gewalt über die Gesellschaften Europas brachte. Das Scheitern der Arbeiter-Internationale und ihre gänzliche Unfähigkeit, nennenswerten Widerstand gegen den Krieg zu organisieren, waren für die Männer und Frauen vom linken Flügel der europäischen Sozialdemokratie ein Schock, der sie zutiefst erschüttert hatte. Zu ihnen gehörte auch Lenin.

Radikaler Bruch

Er befand sich mit seiner Kritik zu jener Zeit in weitestgehender Isolation. Diese Situation des Ausschlusses wurde zu einem Wendepunkt in Lenins Denken. Die orthodoxe Vorstellung, dass der Sozialismus allmählich, aber mit Sicherheit kommen werde, weil er auf der Agenda der Geschichte stehe, hatte sich gründlich blamiert. Deshalb war es für Lenin notwendig geworden, die theoretischen Fundamente der sozialistischen Bewegung umfassend zu überprüfen. Dieser Prozess lässt sich anhand eines kürzlich erschienenen Buches des deutschen Philosophen Michael Brie mit dem Titel *Lenin neu entdecken* sehr genau nachvollziehen.

Lenins Schweizer Exiljahre waren von der Formulierung eines grundsätzlichen Neins zum Krieg bestimmt. Ihm ging es darum, die entscheidenden Bruchstellen in der Hegemonie des herrschenden Systems ausfindig zu machen. Dazu musste er sich die Dialektik in der von Hegel und Marx weiterentwickelten Form gründlich aneignen. Dies machte es Lenin möglich, die gesellschaftlichen Widersprüche seiner Zeit klar zu benennen. Er kam zum Ergebnis, dass der Kapitalismus in der Phase des Imperialismus keinerlei Fortschrittspotenzial mehr besitze und deshalb mit ihm radikal gebrochen werden müsse.

Umsturz der alten Verhältnisse

Dieser Bruch bedeutete zunächst einmal, sich mit aller Entschiedenheit von der alten Arbeiter-Internationale zu

distanzieren. Deren Vertreter waren als «Verräter» zu bekämpfen. Lenin ging es darum, auf revolutionärem Weg die Macht im Staat zu ergreifen, um eine Bresche in das kapitalistische Imperium schlagen zu können. Die Gelegenheit dazu kam im Frühjahr 1917: Nach der Februarrevolution lag die Macht in Russland förmlich auf der Strasse. Sie musste nur noch ergriffen werden.

Lenin und die Bolschewiki nutzten den Prozess eines rasanten staatlichen und gesellschaftlichen Zerfalls, um ihre neue Ordnung durchzusetzen. Den Soldaten, die nicht mehr kämpfen wollten, boten sie «Frieden», den geknechteten Bauern verhiessen sie «Land», die Arbeiter in den Fabriken gewannen sie mit der Forderung «Alle Macht den Räten». Die Bolschewiki waren davon überzeugt, dass diese Ziele nicht auf parlamentarischem Weg zu erreichen seien. Deshalb bedurfte es des gewaltsamen Umsturzes der alten Verhältnisse. Der Kraftaufwand dafür schien zunächst nicht gross zu sein: Im Oktober 1917 (alte Zeitrechnung) wurde die Provisorische Regierung gestürzt, im Januar 1918 die Verfassungsgebende Versammlung vertrieben – und kaum jemand weinte beiden eine Träne nach.

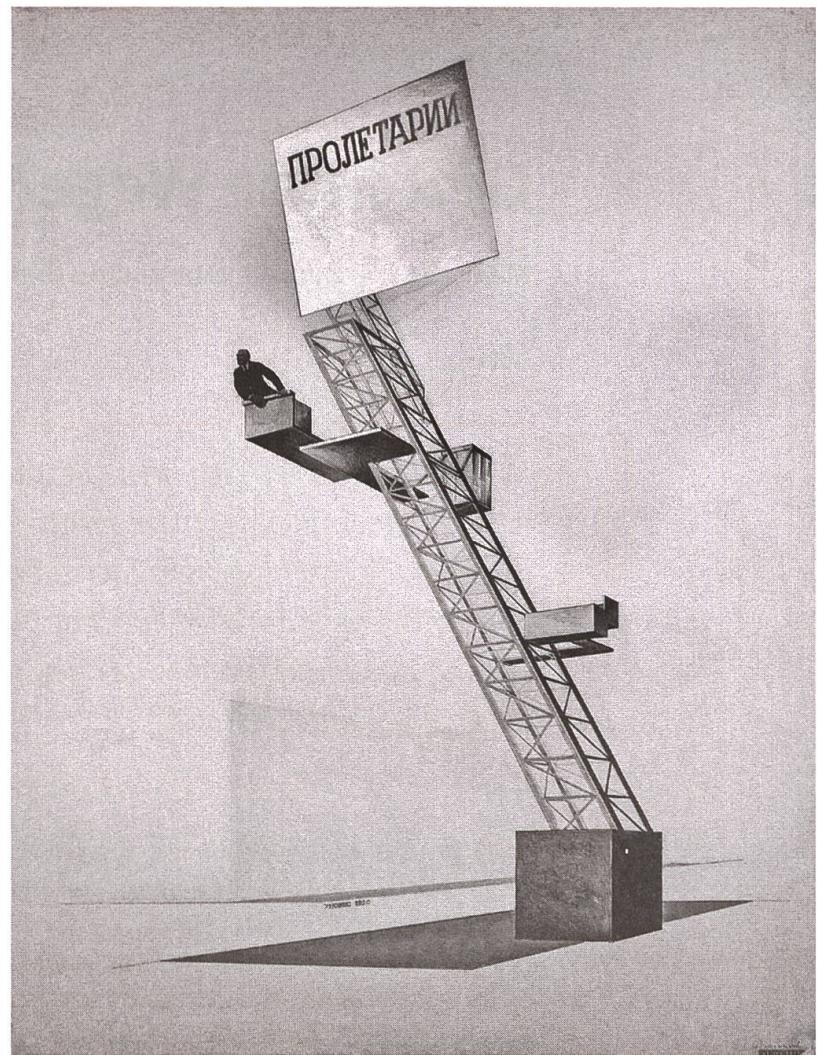
Einzig der Wille zählt

Was tun mit der nun gewonnenen Macht: Das war jetzt die Frage. Ein sozialistischer Staat sollte geschaffen werden, um damit der Revolution weltweit auf die Sprünge zu helfen. Doch zunächst musste im eigenen Land Ordnung hergestellt werden. Dabei spielte für Lenin, anders als für die Kommunistin Rosa Luxemburg, kaum eine Rolle, dass diese Ordnung auch Freiheitsrechte zu sichern hat, wenn sie nicht erneut zu einer Herrschaft der Wenigen über die Vielen verkommen soll. Die «Diktatur des Proletariats», die Marx als eine Herrschaftsform des Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus heraufkommen sah, wurde nach der Revolution sehr rasch zur Diktatur einer Partei über das Proletariat.

Für Lenin war Politik die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Deshalb schien ihm auch der Einsatz von Terrormassnahmen gegen alle möglichen GegnerInnen der Sowjetmacht gerechtfertigt. Für ihn zählte nur «revolutionäre Zweckmässigkeit» (Brie). Über den sittlichen Gehalt einer Tat habe, so Lenin, einzig die Frage zu entscheiden, ob sie im «Interesse der Sache des Proletariats» vollzogen worden sei. Die Härte der Sowjetmacht, zu der Lenin seine GenossenInnen immer wieder antrieb, ist wohl nur dadurch zu erklären, dass die Bolschewiki um jeden Preis beweisen wollten, dass nicht irgendwelche «objektiven» Bedingungen über die «Reife» der Verhältnisse für eine sozialistische Revolution entscheiden, sondern einzig der Wille, die herrschende Ordnung umzuwälzen. Hier hakt Michael Brie mit einem entscheidenden Argument ein: «Umso <unreifer> die Bedingungen, umso <reifer> mussten jene sein, die im Namen der Arbeiterklasse die Führung für sich beanspruchten [...], umso grösser auch die Verführung, jeden Widerstand dem Unverständnis und der politischen Unreife Anderer zuzuschreiben, sie als Feinde zu sehen.»

Sozialismus und Demokratie

Die höchst krisenhafte Entwicklung der jungen Sowjetrepublik zwang den bereits durch Krankheit geschwächten Lenin, noch einmal neu über die Dialektik und die Natur der Widersprüche in einer sozialistischen Gesellschaft nachzudenken. Stand zuvor die Entwicklung einer Position des Entweder-Oder im Zentrum, so ging es jetzt darum, nach solidarischer Vermittlung von Widersprüchen zu suchen. Dies hätte, so Brie, für Lenin und die Bolschewiki notwendig gemacht, sich neuen Fragen zu stellen, wie jenen nach der Bedeutung der Demokratie im Sozialismus. Rosa Luxemburg hatte sie aufgeworfen, doch nicht zuletzt ihr gewaltsamer Tod im Januar 1919 verhinderte, dass diese Fragen in der internationalen kommuni-



nistischen Bewegung breit diskutiert wurden. Lenin war nicht mehr in der Lage, eine neue Erzählung von der unterschiedlichen Behandlung der Widersprüche «zwischen uns und dem Feind» und den «Widersprüchen im Volk» zu schaffen. Dies hatte Mao Zedong später in China versucht – auch nicht mit bleibendem Erfolg, wie wir heute sehen.

Der Leninismus, so Michael Brie, war stark darin, die Macht der kommunistischen Parteien mit einer grossen historischen Vision zu verbinden. Er ist aber an seiner Unfähigkeit gescheitert, Sozialismus und Demokratie miteinander in Beziehung zu setzen. Wer davon überzeugt ist, dass eine andere Welt oder gar Kommunismus immer noch möglich sind und sein sollen, der oder die wird an der Auseinandersetzung mit Lenin nicht vorbeikommen. ●

¹ Gerd Koenen: *Was war der Kommunismus?* Göttingen 2010.

² W.I. Lenin: *Werke. Band 21.* Berlin 1960, S. 81 f.

Lenin-Tribüne, 1920. Die Idee einer Rednertribüne entstand 1920 in Witebsk, wo Lissitzky Professor der Höheren Kunstwerkstätten tätig war. Ein Schüler lieferte die Grundlage für die von Lissitzky 1924 weiter entwickelte Tribüne. Bild: Wikimedia Commons

Kurt Seifert, *1949, war auch einmal in einem «marxistisch-leninistischen» Verband organisiert, befasste sich aber erst viel später etwas ernsthafter mit Lenins Werk. Er ist Mitglied der Redaktion der Neuen Wege.

kurt.seifert@gmx.ch